

SYBILLE HEIN  
VORWÄRTS KÜSSEN,  
RÜCKWÄRTS LIEBEN



SYBILLE HEIN

VORWÄRTS KÜSSEN,  
RÜCKWÄRTS LIEBEN



Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 by Blanvalet Verlag,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Sarah Iwanowski

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Illustrationen: © Sybille Hein

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0260-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

»Natürlich gibt es eine jenseitige Welt.  
Die Frage ist nur:  
Wie weit ist sie von der Innenstadt entfernt  
und wie lange hat sie offen?«

*Woody Allen*



ERSTER TEIL  
VORWÄRTS KÜSSEN.







# PROLOG

## Tante Ruttis große Liebe

»Im Alter produziert die Sehnsucht Speckröllchen«, hat meine Tante Rutti mal zu mir gesagt. Da war sie seit vierzig Jahren in Sean Connery verliebt und wog 156 Kilo.

Ein paar Wochen später, kurz vor Weihnachten, musste Papa sie aus ihrem Schaukelstuhl heraussägen. Tante Ruttis Sehnsucht hatte sich so ungut zwischen Sitzfläche und Armlehnen ausgebreitet, dass der Stuhl sie einfach nicht mehr freigeben wollte.

»Lasst ihn das nicht mit ansehen«, wimmerte meine Tante, als Papa sich mit einer Laubsäge an die Arbeit machte. Mama bedeckte den Fernseher mit ihrer bunten Fransentunika, drehte drei kleine Bilderrahmen zur Wand und strich ihrer Schwester liebevoll über den Oberarm. Dann rieselten die ersten Späne.

Als Kind hatte ich keinen Zweifel daran, dass Sean Connery wirklich unser Onkel ist. In Tante Ruttis winziger Zweizimmerwohnung stehen überall gerahmte Bilder von ihm. Onkel Seans »guter Anzug« hängt an der Tür des Schlafzimmerschranks, und ein Paar auf Hochglanz polierte Herrenlackschuhe, die ich gerne einmal an Papas Füßen sehen würde, steht auf einem Fußschemel in Ruttis kleiner Diele.

Dass ich Onkel Sean nie persönlich zu Gesicht bekam, fand ich damals nicht weiter verwunderlich. Er sprang ja ständig in der Flimmerkiste herum, da konnte er natürlich nicht gleichzeitig durch Ruttis Wohnung spazieren.

In Ruttis kleinem Farbfernseher laufen Connery-Filme in Endlosschleife. Vor allem die ersten drei James-Bond-Streifen und *Ein Herz ohne Hoffnung* mit einem blutjungen Sean Connery und ungewöhnlich viel nackter Haut. Meine Tante kennt alle Kusszenen auswendig. Sie atmet und seufzt sie mit. Absolut synchron!

Bevor Rutti sich zu einem romantischen Date im Fernsehsessel niederlässt, macht sie sich fein. Ein blauer Faltenrock, eine weiße Bluse, die Haare raffiniert hochgesteckt, ein Hauch Lippenstift und ein Hauch von einem Hauch Rouge. Immer baumelt über ihrer Bluse die lange Kette mit dem Silbermedaillon, das, wenig geheimnisvoll, natürlich ein Bild von Sean Connery enthält. Nase und Kinn sind ziemlich abgeschabt, und ich stelle mir oft vor, wie meine Tante mit gespitzten Lippen versucht, Sean Connerys winzigen Papiermund zu treffen, stattdessen aber immer wieder nur Nase und Kinn erwischt.

Die längste Zeit ihres Lebens war meine Tante rank und schlank und außergewöhnlich hübsch anzusehen. Sie musste sich mit ihrer Sean-Connery-Schrulle also nicht etwa darüber hinwegtrösten, im echten Leben niemanden abzubekommen. Meine Tante hat große wache kastanienbraune Augen über einem sehr sinnlichen, immer etwas spöttisch lächelnden Mund. Reizende, leicht verrutschte Grübchen und dazu diese dunklen, wunderschön geschwungenen Augenbrauen, um die sie selbst Sophia Loren beneidet hätte.

»Rutti hätte jeden haben können. Sogar den schönen Hans Mangold aus dem Nachbarhaus«, sagt meine Mutter. Bis heute kann sie nicht verstehen, warum ihre große Schwester ihr Herz so früh an ein Hirngespinst verloren hat.

Oft erzählt sie von den vielen verliebten Jungs, die bei Anbruch der Dunkelheit auf die alte Ulme vorm Haus ihrer Eltern kletterten, in der Hoffnung, einen einzigen Blick in das Zimmer ihrer schönen Schwester werfen zu können.

Auf einem besonders dicken Ast, der sich dem Haus entgegenneigt, finden sich bis heute jede Menge verschnörkelte Herzen, Initialen und poetische Bekenntnisse.

*Als ich eine Rose sah und mir in den Finger stach,  
habe ich mit Blut geschrieben:  
Ich werde dich für immer lieben!  
Günther*

Angeblich hat meine Tante von keinem dieser jungen Schwärmer auch nur Notiz genommen. In romantische Abenteuer war sie trotzdem von früh bis spät verwickelt. Gregory Peck saß eine Weile mit am Abendbrottisch und aß Mettbrötchen. Clark Gable schrieb seitenlange Liebesbriefe und spickte sie mit gepressten Blumen aus der niedersächsischen Fauna. James Stewart durfte sie das erste Mal küssen. Und James Dean! Über seinen frühen Tod gibt es in unserer Familie eine ganz eigene Geschichte.

Aber das waren alles nur Techtelmechtel. »Nette Kerlchen, erst bei eurem Onkel hat es richtig gefunkt«, schwärmt Rutti oft und betrachtet dabei versonnen den schmalen Ring an ihrem Finger. Ich finde, er sieht aus wie eins dieser krumpeligen kleinen Dinger, die man aus dem Kaugummiautomaten ziehen kann, aber meine Mutter versicherte mir mal, dass es ein echter Goldring ist.

*Forever mine!* Sean steht angeblich im Innern. Es lässt sich nicht mehr überprüfen, denn inzwischen kann man den schmalen Reif unmöglich von Ruttis pummeligem Ringfinger ziehen.

Niemand weiß, woher dieser Ring kommt. Niemand kann sich erinnern, seit wann er an Ruttis Finger steckt. Vielleicht hat meine Tante ihn doch irgendwann mal für fünf Pfennig aus dem Kaugummiautomaten gezogen, und vielleicht hat sich meine Mutter die Gravur nur eingebildet. Das passiert uns allen hin und wieder. Onkel Sean führt inzwischen auch in unseren Köpfen ein munteres Eigenleben. Wenn ich meiner Tante einen Besuch

abstatte, sehe ich manchmal noch kurz bei Onkel Sean im Schlafzimmer vorbei und hauche zum Abschied einen Kuss durch den Türspalt. Selbst wenn meine Tante gerade nicht hinter mir steht.

Aber nicht nur wir Familienmitglieder spielen die ein oder andere kleine Nebenrolle in Ruttis großer Romanze, auch alle Postboten akzeptieren anstandslos, Briefe an R. Fuhrmann in den Kasten von Rutti Connery zu schmeißen. Dr. Hartmann, Ruttis Hausarzt, vergisst nie, sich nach dem Gesundheitszustand von Onkel Sean zu erkundigen, und stellt sogar Rezepte auf seinen Namen aus. Laut Kirchenzeitung verstärkt Sean Connery seit nunmehr fünfzig Jahren den Kirchenchor mit seinem kräftigen Bass und ist, zusammen mit meiner Tante, erster Vorsitzender des Wandervereins Oderwald. Als Rutti ihre Wohnung noch alleine verlassen konnte, schlenderte sie jeden Sonntag durch das Dorf, plauderte glücklich lachend mit der Luft neben sich und ertete dafür niemals auch nur einen einzigen spöttischen Blick. Im Gegenteil. Man winkte dem Paar fröhlich zu und wünschte ihm ein wunderschönes Wochenende.

Ich glaube, meine Tante war viele Jahre ihres Lebens eine sehr glückliche Wolkenkuckucksheim-Bewohnerin. Kleine Risse im Luftschloss tauchten erst in den letzten paar Jahren auf. Aber unterscheiden sie sich wirklich von den vielen Beulen und Kratzern, die jede Liebe nach so langer Zeit davontragen würde?

Mir fiel erst auf, dass sich etwas verändert hatte, als die Anzeichen nicht mehr zu übersehen waren. Ruttis Eierlikörgläschen waren auf einmal immer randvoll, und ihre Schokoladentorten, die sie all die Jahre in der gesamten Nachbarschaft verteilt hatte, schafften es nicht mehr aus der Kuchenform. Wenn wir meine Tante überraschend besuchten, öffnete sie die Tür oft mit schokoladerverschmiertem Mund und einem kleinen Schwips. »Er war schon lange nicht mehr hier«, klagte sie dann, oder: »Ich

kann mich nicht daran erinnern, ob er mich jemals seinen Eltern vorgestellt hat.«

Einmal, als wir zusammen mit Rutti den Film *Der Name der Rose* ansahen, rief sie plötzlich ganz erstaunt: »Das ... ist ein uralter Mann!« Den Rest des Films kicherte und murmelte sie leise vor sich hin, wie ein Schulmädchen, das sich aus den hintersten Reihen der Klasse über den alten Zausel an der Tafel lustig macht. Dabei stopfte sie so viele Krokantplätzchen in sich hinein, dass man vor lauter Schmatzen kaum noch dem Film folgen konnte.

»Er ist einfach alt geworden«, sagte sie mit vollem Mund und strahlte wie ein Honigkuchenpferd. »Ohne mich.«

Aber ich will gar nicht lange um den heißen Brei herumreden, sondern direkt mit der Wahrheit herausrücken. Ich habe Tante Ruttis verrutschte Grübchen geerbt und auch ihre unglaubliche Macke. Meine Macke kommt ein wenig zeitgemäßer daher, meine Hirngespinnste hinterlassen echte Bartstoppeln im Waschbecken.

»Dadurch wird der Schlamassel noch viel größer!«, betont mein bester Freund Edgar Aplowsky immer wieder. Und da Eddi nicht nur mein bester, sondern auch mein schlauster Freund ist, sollte ich seine Worte viel ernster nehmen.



# KRÜMELKUNST

Leere Stühle, volle Gläser und Teigrobben in Seenot

»Die Stühle hier, könnten wir uns die ...?«

»Nee, kommt noch wer!«

Es war Viertel vor neun, und ich wusste, dass August nicht mehr auftauchen würde.

Warum hatte ich nicht draußen auf ihn gewartet? Primetime im überfüllten Herrn Rossi, und ich saß an dem langen Tisch am Fenster. Seit zwanzig Minuten wehrte ich jeden Blick auf die freien Stühle mit einem gequälten Lächeln ab. Vor mir standen ein Liter Rotwein und ein leerer Brotkorb. Ich hatte die vielen kleinen Weißbrotscheiben nicht in wilder Verzweigung in mich hineingestopft, ich hatte mir die Wartezeit mit einem kleinen Teigkrümel-Bastelprojekt vertrieben. Solange meine Hände beschäftigt waren, fing mein Kopf nicht an zu denken. Auf der weißen Tischdecke stand ein Elefant mit langem Teigrüssel, daneben ein Teignashorn. Zwei dicke Teigrobben kugelten auf der Serviette hin und her. Gerade versuchte ich mich an einer Teiggiraffe, aber der Hals bröselte immer wieder auseinander.

»Äh, is hier noch ...?«

»Nee«, sagte ich, ohne aufzuschauen, und fingerte weiter an meinem Giraffenhals herum. Vielleicht konnte ich den Hals mit einem Serviettenfetzenschal stabilisieren oder mit Spucke. Mir fiel ein, dass ich den Teig als Kind immer angeleckt hatte, das machte ihn klebriger und somit formstabiler. Aber wollte ich hier inmitten der vielen hippen, schönen Menschen tatsächlich an

einer Teiggiraffe lutschen? Mein spindeldürrer Lieblingskellner, der sehr viel Ähnlichkeit mit einem zerknickten Strohalm hatte, winkte mir aus der hintersten Ecke des Restaurants zu. Trotz des vollen Ladens schaffte er es, mir zwischendurch die Hand auf die Schulter zu legen oder mir ein lustiges Anekdotchen von irgendeinem seltsamen Gast ins Ohr zu flüstern. Natürlich wusste er, auf wen ich hier wartete. Wahrscheinlich wusste er noch viel mehr. Vielleicht sogar mehr als ich.

Ich hatte meine Serviette in winzige Fetzen gerissen. Für einen Giraffenschal war sie inzwischen völlig unbrauchbar. Ich schenkte mir das dritte Glas Rotwein ein und schüttete die Hälfte daneben. Meine Teiggiraffe stand im Weinsee, die beiden Robben hatten endlich Nasses unter den Flossen, und der Elefant schlürfte sich einen Schwips an. Am Ufer ankerte mein Handy. Ich tupfte meiner Giraffe die Füße trocken und stellte sie auf das Telefon. Dann schob ich mein Handy wie einen dicken Dampfer über den Weinsee. »Dööööt-döööt!«, machte ich, als ich den dicken Robben auswich.

Der schlaue Eddi hatte mich von der ersten Minute an vor August gewarnt: »Pia! Wenn der Typ wirklich so schön und charmant ist, wie du sagst, dann ist er unmöglich noch Single. Das widerspricht allen Regeln der Fortpflanzungsbiologie.«

Das war inzwischen ein gutes Jahr her, und natürlich hatte ich mich unsterblich in August verliebt.

In Tante Ruttis kleiner Diele standen schwarze Herrenlackschuhe, die niemandem gehörten. An meinem Kleiderschrank hing ein lindgrüner Kaschmirpullover, der ebenfalls keinen Besitzer hatte. Viel zu oft hatte ich mein Gesicht in der Wolle vergraben, um Augusts Geruch einzufangen.

Vielleicht ließ sich der Fuhrmann'sche Sockenschuss mit so einer Art okkulten Gleichzeitigkeit erklären: Vielleicht schmolz die erste Schneeflocke des Jahres auf Tante Ruttis Nasenspitze,



als Sean Connery von einem Plakat zu ihr heruntersah. Vielleicht stand Rutti in einem frischen Haufen Hundekacke, und gleichzeitig drückte sich eine schwarze Katze an ihrer rechten Wade vorbei.

Und in meinem Fall: Vielleicht konservierte der eiskalte Dampf der Tiefkühlpizza Augusts erstes Lächeln in meinem Herzen. Dann wäre Dr. Oetker an allem schuld. Oder war es eine Wagner-Steinofenpizza? Erstaunlich, ich war mir nicht mehr sicher.

# DER PIZZAPRINZ

Ein einsames Räuberbein, Tiefkühlkost  
für Nachtschwärmer und ein verheißungsvoller  
Tauschhandel

Es fing an einer Tiefkühltruhe an. An einer Tiefkühltruhe mit romantischem Potenzial. Später nannten wir sie auch »Schicksalstruhe«, »Truhe der Verdammnis« oder »Pias kaltes Grab«. Aber der Reihe nach.

Die Truhe stand nicht in Tübingen, Lüneburg oder Würzburg, sondern im Prenzlauer Berg in Berlin. Einem Stadtteil, der auch deswegen so bekannt ist, weil er sich in vielerlei Hinsicht genauso anfühlt wie Tübingen, Lüneburg oder Würzburg.

Im Grunde ist der Prenzlauer Berg ein überfülltes Dorf mitten in Berlin. In den Bäumen wohnen Eichhörnchenfamilien. Die Kinder lassen ihre Bälle über das Kopfsteinpflaster hoppeln. In so mancher Straße hängen im Herbst Äpfel an den Ästen, und im Sommer blühen Geranien auf den Balkonen. (Allerdings nennen wir sie Pelargonien und legen pro Pflanze gerne zwanzig Euro auf den Tisch.) Ich duze alle Nachbarn bei mir im Haus. Wir leihen uns Eier und Mehl und Butter und Staubsauger aus. Wir tauschen Kochrezepte und Kopfschmerztabletten und nicht selten auch die Männer. Wenn mein dicker Kater mal wieder im zweiten Hinterhof im Kellerschacht feststeckt, leitet immer irgendjemand eine aufwendige Rettungsaktion in die Wege. Ich weiß mehr von meinen Nachbarn, als meine Eltern von ihren Nachbarn wissen, denn es gibt ja keine Jalousien. Und weil wir

alle furchtbar locker sind, hängen wir natürlich auch keine Gardinen auf.

Als meine Flurnachbarin Halina vor zwei Jahren in unser Haus zog, wusste ich schon nach kurzer Zeit, dass sie sich gerne zu Devendra Banhart die Zähne putzt und den Zahnpastaschaum anschließend in ihre Blumentöpfe spuckt. Ich konnte ihr von meinem Küchenfenster aus dabei zusehen. Unsere Freundschaft begann nicht in unserem Treppenhaus, sondern schon lange vorher hinter unseren Küchenfenstern, durch die wir uns beide heimlich beobachteten.

Natürlich gibt es im Prenzlauer Berg auch echte Tante-Emma-Läden. Sie sehen auf den ersten Blick nur nicht danach aus. Von außen versuchen sie, nobel und weltstädtisch zu wirken, aber sobald man den Laden betritt und sich die Schiebetür hinter einem schließt, fühlt es sich trotzdem nach Dorfladen an.

Mein Tante-Emma-Laden war ein Kaiser's in der Winsstraße. Ich hätte mit verbundenen Augen zu den Kichererbsen laufen können, und hätten die Salatgurken ihren Auslageplatz mit den Süßkartoffeln getauscht, wäre es mir sofort ins Auge gefallen. Ich plauderte mit der Kassiererin über verschollene Einkaufskörbe und mit dem Pfandflaschenmann über Benno Führmann. Schulden anschreiben lassen und Weintrauben naschen wurde zwar nicht ganz so gerne gesehen wie in dem winzigen Tante-Emma-Laden meiner Kindheit, aber es gab andere Vorteile. Wir hatten hier keine wohlmeinenden Bonbonpetzen, und wir mussten uns auch nicht vor einer schlaflosen Nacht fürchten, weil wir wieder mal vergessen hatten, den Pfarrer an der Wursttheke zu grüßen.

Als ich August das erste Mal in die Arme lief, wollte ich gerade ein paar Besorgungen für einen gemütlichen Abend mit *Down-ton Abbey*, Pizza und spanischem Rotwein machen. Noch vor fünf Minuten hatte ich einem störrischen Overnight-Kurier

gegenübergestanden, der sich standhaft weigerte, ein Paket von mir mitzunehmen. Ich hatte an diesem Tag ein aufwendiges Bilderbuchprojekt abgeschlossen, eine Geschichte über einen betagten Räuberhauptmann und seine abgehalfterte Bande. Meine Zeichnungen wurden im Verlag schon ungeduldig erwartet.

Ich erfand und zeichnete Kindergeschichten. Man konnte sich damit keine goldene Nase verdienen, aber für mich war es ein Traumberuf. Wenn ich wollte, konnte ich an einem Tisch unterm Obstbaum zeichnen oder den ganzen Tag im Schlafanzug arbeiten und auf meinem weißen Papier erfinden, wonach mir der Sinn stand, während im Hintergrund ein spannendes Hörspiel, ein Radiofeature oder meine neueste Lieblingsmusik lief.

Als der übellaunige Paketbote an meiner Wohnungstür klingelte, hatte ich meine zweiunddreißig bunten Aquarellcollagen noch nicht verpackt. Ich hatte nicht einmal damit angefangen, weil ich immer noch an einem Räuberbart herumpinselte, der mir nicht flauschig genug war. Gerade eben hatte sich eine Figur vom Blatt gelöst, der ich unbedingt noch etwas Kleber unter den Papierpo schmieren musste.

»Das wird nix«, maulte der Mann auf der Türschwelle. »Ich komm morgen wieder!«

»Nee, nee. Das muss ja morgen schon in Hamburg sein.«

»Tja.«

»Es dauert nur drei Minuten, ich beeil mich.«

»Drei Minuten? Macht bei vierzig Paketen hundertzwanzig Minuten. Das sind volle zwei Stunden. Zahl'n Se mir das?«, brüllte er durchs ganze Treppenhaus. »Den ganzen Krempel kriegen Sie nie im Leben in drei Minuten verpackt. Wett ick!«

Erst als ich auf die Idee kam, den Mann mit einem zerknitterten Fünf-Euro-Schein und einem Bündel Salzstangen zu bestechen, lenkte er ein.

Zehn Minuten später lief er mit meinem Paket unterm Arm die Treppe hinunter, und ich atmete erleichtert auf. Am liebsten hätte

ich mich gleich auf mein Sofa fallen lassen: Pizza auf den Knien, Weinglas griffbereit, Fernbedienung schon in der Hand. Ich wollte *Downton Abbey* gucken, bis mir die Augen zufielen. Bis die wunderschöne Mary Crawley endlich wieder glücklich in den Armen eines hübschen Lords lag. Vielleicht käme Halina dazu. Dann könnten wir zusammen schmachten und zwischendurch auf mein fertiges Bilderbuch anstoßen. Doch leider war mein Kühlschrank komplett leergefegt und mein Weinvorrat aufgebraucht. Im letzten Rest Rotwein schwammen schon die Fruchtfliegen.

Als ich vorm Supermarkt vom Fahrrad stieg, klingelte das Handy in meiner Jackentasche. Eddi war am Apparat. Vielleicht hatte ihn eine Vorahnung zum Hörer greifen lassen. Sein Anruf hätte meinem Schicksal in letzter Minute einen Stoß in eine andere Richtung geben können. Eddi wollte mich für zwei, drei Gläser nach Kreuzberg ins Möbel Olfe locken, eine seiner Lieblingsbars. Aber meine Sehnsucht nach zwei, drei Gläschen Wein in den eigenen vier Wänden, eingemummelt in dicke Wollsocken und einen langen Gammelpulli, war größer. Eddi versuchte nur halbherzig, mich zu überreden.

»Pia, und wenn der lustige Schweizer wieder da ist?«

»Dann grüß ihn von mir.«

»Ihr habt euch doch so großartig unterhalten. Und er riecht so gut! Ich würd ihn nehmen.«

»Du hast Charly.«

»Du willst ihn nur nicht wegen seiner Segelohren, so was kann man doch heute ...«

Ich seufzte laut ins Telefon: »Herrje. Ich guck mir den Schweizer nächste Woche noch mal genauer an. Heute Abend würden meine Augenringe mit seinen Segelohren um die Wette eifern. Hab einen schönen Abend und grüß Charly.«

Eddi seufzte etwas leiser in die Muschel. »Na dann, Pia. Ab in die Wollsocken. Und grüß du mir deine Lords und Ladys.«

Eddi hatte in den vielen Jahren unserer Freundschaft ein

gutes Gespür für meine romantischen Sehnsüchte entwickelt. Wir kannten uns aus Schulzeiten und somit aus einem anderen Leben. Eddi hatte bei meinem ersten Kuss Schmiere gestanden und nach meinem letzten Kuss mal wieder eine Familienpackung Taschentücher vorbeigebracht. Zwischen diesen beiden Küssen lagen fast zwei Jahrzehnte.

Im Supermarkt lief ich im Stehschritt durch die Regalreihen. Eine Flasche Rotwein klemmte schon unter meinem Arm. Ich bog zu den Tiefkühltruhen ab, um mir noch ein leckeres Auftauwunder für den Backofen zu besorgen. Entscheidungsfreudig griff ich nach der letzten Packung Mozzarellapizza, doch auf der anderen Seite der Truhe war jemand schneller.

»Oh, wolltest du auch?«

Ein verflucht hübscher Kerl sah mich an.

Ein verirrter Märchenprinz!

Ich war als Kind haushoch in den dunklen schönen Prinzen aus *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel* verliebt gewesen. Hier stand er leibhaftig vor mir. Mit kleiner Kerbe im Kinn und ohne seinen flatterbunten Märchenfummel. Schick angezogen war er trotzdem: weißes Hemd, dunkelblaue Anzughose (mit Bügelfalte!), darüber ein verdammt lässiger Trenchcoat. Aber neben der brummenden Tiefkühltruhe wirkte er irgendwie deplatziert.

»Nee, nimm ruhig«, sagte ich endlich.

Mein Gegenüber schaute unschlüssig auf die Pizzapackung in seinen Händen und ließ den Blick erneut über das Tiefkühlsortiment gleiten.

»Ich nehm dann Schinken-Pilze, ist schon in Ordnung«, schickte ich hinterher und hoffte, die Sache damit abzukürzen. Ich fühlte mich ganz und gar nicht schönlingstauglich. Zu Hause hatte ich den ganzen Tag mit Sprühkleber herumhantiert, bestimmt war mein Gesicht voller schwarzer Schlieren, die ein Uneingeweihter auch für Schimmelpilz halten konnte. Ich gehörte

nicht zu den Frauen, die selbst mit der herannahenden Flutwelle im Augenwinkel noch einen kurzen Blick in den Spiegel werfen. Ich hatte mir nicht mal die farbverschmierten Hände gewaschen, bevor ich aus der Wohnung gesprungen war. Meinen Lippenstift hatte ich beim Mantelanziehen aufgetragen. Keine Ahnung, ob er auch wirklich auf meinen Lippen gelandet war.

»Gilt nicht auch an Tiefkühltruhen: Frauen und Kinder zuerst?«, kam es von der anderen Seite der Truhe, und wunderschöne graublau Augen sahen mich belustigt an. Ich könnte hinter der Truhe abtauchen und auf den Knien bis zum Gemüse krabbeln, um mich in Sicherheit zu bringen, dachte ich. Doch stattdessen hörte ich mich patzig sagen: »Dass zwischen so viel Bügelfalten ein echter Gentleman steckt, hätte ich mir ja denken können.«

Mein Gegenüber wirkte unbeeindruckt. »Und dass man sich vor Frauen mit Indianerbemalung hüten sollte, war mir auch gleich klar. Du hast übrigens ein kleines Bein an der Stirn hängen.«

»Ein ... Bein?« Ich griff mir ins Gesicht und pflückte einen Papierschnipsel von der Stirn. Es war tatsächlich ein kleines Papierbein. Rote Stiefel, blaue Pluderhose, das linke Bein eines Räubers aus meinem just verschnürten Bilderbuchprojekt.

»Ein Räuberbein«, sagte ich verblüfft.

»Ein Räuberbein? Und wo steckt der restliche Räuber?«

»Festgeklebt. An der Tischplatte.«

»Wirklich?« Der hübsche Fremde sah mich mit gespieltem Entsetzen an. Ich zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Du siehst auch nicht aus, als würdest du dein Geld ganz ohne Blutvergießen verdienen.«

»Stimmt, aber ich mache mir niemals selbst die Hände schmutzig. Kein Blut aufs frisch gebügelte Hemd«, parierte er lässig. Dann hielt er mir die Pizzapackung hin. »Was hältst du von einem Tauschhandel: Du kriegst die Pizza und ich kriege das Bein.«

»Und was willst du mit einem Bein ohne Räuber dran?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, aber es scheint mir der Anfang von etwas Großem zu sein.« Er lächelte.

Nun lief ich doch rot an. Ich tat so, als würde ich noch ein letztes Mal die zahlreichen Pizza-Alternativen überprüfen, und freute mich über den kühlen Wind, der aus der Tiefkühltruhe emporstieg.

»Guter Deal«, sagte ich nach einer Weile, den Blick noch immer auf das Pizza-Angebot gerichtet. Dann kam es zu einer professionellen Übergabe. Räuberbein und Pizza wechselten den Besitzer. Ich drückte die Packung an mich und sah zu, wie meine charmante neue Bekanntschaft das kleine Papierbein vorsichtig in die Brusttasche seines Hemdes gleiten ließ. Dabei fiel mir auf, dass er doch nicht ganz so perfekt aussah. Ich entdeckte einen kleinen blauen Fleck am Hemdkragen, die Bügelfalten verloren sich auf Kniehöhe, und der schicke Trenchcoat wies am Saum ein paar feine Knitterfalten auf. Da war mein hübscher Pizzaprinz am Ende des Tages wohl ein wenig in Unordnung geraten.

Er bemerkte meinen prüfenden Blick und sah mich fragend an. Ich schüttelte schnell den Kopf.

»Danke für die Pizza.«

»Danke für das Bein.«

Er fischte eine Salamipizza aus der Truhe und ließ sie in seinen Korb fallen. Kurz standen wir beide unschlüssig auf den verschiedenen Seiten der Truhe herum, dann sagte er lächelnd:

»Na dann. Wir sehen uns.«

»Na dann«, sagte ich und nickte.

Der schöne Pizzaprinz schlenderte davon, und ich sah ihm nach, bis er irgendwo in Höhe der Haushaltsartikel zu den Kassen abbog. Meine Gedanken wanderten noch viel länger hinter ihm her. Erst als meine Bluse nass und kalt an meiner Brust klebte, fiel mir auf, dass ich noch immer regungslos an der Tiefkühltruhe lehnte. Die Pappschachtel mit der Mozzarellapizza umschlang ich wie einen Geliebten. Und der war inzwischen fast aufgetaut.



# GESPITZTE KATEROHREN

Blaue Augen, blaues Blut und der wahre Zweck  
von Pfannenschwämmen

»Der kleine Fleck auf seinem Hemdkragen war königsblau.«

*Maunz!*

»Es könnte Tinte sein.«

*Maunz.*

»Echte Tinte! Vielleicht verfasst er seine Liebesbriefe noch mit Tinte und Federkiel. Eine fürchterliche Sauerei, wenn man nicht damit umzugehen weiß. Oder war es ein Tropfen von seinem blauen Blut?«

*Maunz.*

Mein Kater Glitzi lag neben mir auf der Bettdecke. Er erfuhr als Erster von meinem romantischen Zusammenstoß an der Tiefkühltruhe im Supermarkt, und die Geschichte schien ihm zu gefallen. Er räkelte sich und fing an zu schnurren. Ich bot ihm eine Tasse Cappuccino an, die auf einem kleinen Tablett neben mir stand, aber Glitzi schlug den Kaffee mit einem vornehmen Augenblinzeln aus.

Der Cappuccino war eigentlich für Halina gedacht gewesen. Vor drei Minuten hatte ich in Strümpfen und mit zwei dampfenden Tassen vor ihrer Wohnungstür gestanden. Ich brannte darauf, jemandem von meinem gestrigen Abenteuer zu erzählen. Aber Halina war schon auf dem Sprung nach Kreuzberg. Sie hielt selbst eine Kaffeetasse in der Hand, als sie mir öffnete. Ihr Kopf steckte unter einem pompösen Handtuchturban. Eine Strähne

hing ihr in die Stirn, und obwohl ihre Haare anscheinend frisch gewaschen waren, klebte Teig daran. In ein paar Wochen würde sie ein Café am Görlitzer Park eröffnen. Schon seit Monaten versuchte sie, die Tortenrezepte ihrer russischen Großmutter nachzubacken. Heute musste sie zu nachtschlafender Zeit damit angefangen haben. Es war erst kurz nach sieben, und trotzdem war sie schon fast bei Punkt zwei ihrer langen Aufgabenliste angelangt: einem Ortstermin mit drei findigen Polen, die ihr beim Umbau des Cafés helfen sollten.

Eigentlich war Eddi immer der Erste, dem ich von amourösen Zusammenstößen dieses Kalibers berichtete. Leider hatte ich ihm erst vor Kurzem hoch und heilig versprochen, die nächsten hundert Jahre meine Finger von hübschen Jungs zu lassen. Und der Pizzaprinz war eindeutig hübsch – fast zu hübsch für Berlin. Kurz hatte ich überlegt, wen ich noch anrufen konnte, aber außer Eddi und Halina war mir niemand Geeignetes eingefallen. Also musste mein Kater herhalten. Glitzi war ein aufmerksamer Zuhörer. Sein Schnurren wurde an den richtigen Stellen lauter, und manchmal hakte er wie zur Bestätigung sanft seine Krallen in mein Nachthemd. Als ich laut überlegte, ob meine hübsche Tiefkühltruhenbekanntschaft eher graublau oder blaugraue Augen hatte, miaute er geradezu hoheitsvoll. Es klang so bedeutend, als würden wir beide anhand eines Pantonefächers den neuen Farbton für das Himmelszelt bestimmen.

Ich wollte nie ein Haustier haben. Schon gar keinen schwarzen Kater, der mit seinem dunklen Pelz meine hellen Sessel vollhaarte. In meinem Elternhaus waren einem mehr Viecher um die Beine gestrichen als in einem mittelgroßen Streichelzoo. Zu Spitzenzeiten hatten wir drei Katzen, einen Hund, zwei Hamster, eine Schildkröte und einen durchgeknallten Nymphensittich, der die Angewohnheit hatte, nachts lange Schreikonzerte zu geben. Das einzige Zimmer im Haus, das man sich nicht mit einem tierischen

Mitbewohner teilen musste, war meines. Die Wanderschildkröte meines Bruders verirrte sich trotzdem regelmäßig zu mir. Felix' verrückte Hamster ruinierten mein altrosa Mädchensofa. Die erste große Tragödie meines Lebens. Die kleinen Biester fraßen sich durch den Schaumstoff und bauten sich im Rückenpolster eine riesige Provianthöhle.

Als Kind sehnte ich mich oft nach einem Ort, an dem nicht alle Schuhe angenagt, alle Socken zerfetzt, Tapeten zerkratzt und sämtliche Kleidungsstücke vollgehaart wurden. Es war ein Schwur vor Zeugen: Keine Viecher in meinem direkten Umfeld!

Aber dann mogelte sich Glitzi in mein Leben.

Die Vormieterin meiner Wohnung ließ ihn einfach hier zurück. Als wir für letzte Umzugsabsprachen in ihrer Küche saßen – die bald meine Küche sein würde –, stand der Wäschekorb mit den Katzenjungen in der Diele. Aus der Ferne hatte ich ihnen auch etwas abgewinnen können, sie wirkten so klein und kuschelig. Beim Abschied schäkerte ich sogar mit dem dicksten Fellpuschel, weil er mit seiner winzigen Pfote immer wieder nach meinem Rocksäum schlug.

Exakt dieser dicke Puschel nahm mich eine Woche später jämmerlich maunzend in der leeren Wohnung in Empfang. Ein paar Tage lang versuchte ich ernsthaft, ihn seiner ursprünglichen Besitzerin zurückzugeben. Schon in dieser kurzen Zeit gelang es mir nicht, dem Katzenjungen die kalte Schulter zu zeigen. Als nach zwei Wochen endlich ein Rückruf auf meinem Band war, reagierte ich nicht gleich darauf und auch nicht später.

Seinen Namen verdankte Glitzi diesen Drahtschwämmen, mit denen man angebrannte Essensreste aus der Pfanne schabt. Sie waren sein einziges Spielzeug, als wir zwei noch zwischen Umzugskartons hausten. Und auch jetzt jagte er noch immer am liebsten diesen Pfannenschwämmen nach. Echte Mäuse würden es niemals mit diesen Schwämmen aufnehmen können. Erstens

funkelten sie nicht so schön, und zweitens rochen sie nicht so lecker nach Bratenresten.

Ich pflückte ein paar Katerhaare von meinem Nachthemd und ließ sie auf den Fußboden rieseln. Als Kind hatte ich natürlich noch nichts davon geahnt, dass Fellrückstände an fremden Klammotten ein Indiz für außergewöhnlich romantische Verwicklungen sein konnten. Katzenhaare auf der gebügelten Anzughose des Pizzaprinzen wären jedenfalls eine sehr verlockende Aussicht!

Auf meine *Downton-Abbey*-Session hatte ich am vorigen Abend verzichtet. In meinem Kopf war auch so schon genügend schöner Kitsch. Ich spielte ihn innerlich immer und immer wieder ab, bis ich darüber sanft und erstaunlich zeitig in den Schlaf glitt.

Kurz vorm Wegdämmern gab ich mir noch das Versprechen, der Pizzaprinzangelegenheit ihren Lauf zu lassen. Ich würde mit ruhigem Herzen darauf vertrauen, was das Schicksal für mich bereithielt.

Jetzt sah ich die Sache anders. Morgenstund hat Gold im Mund! Ausgeschlafen, von meinem dicken Kater bestärkt und mit einem herrlichen Sommertag vor dem Fenster kam es mir fast frevelhaft vor, der Vorsehung nicht ein wenig auf die Sprünge zu helfen.

Wenn der charmante Kerl in meinem Kiez zu Hause war, kaufte er den einen Tag Mozzarellapizza und den anderen Milch, Butter, Zahnseide und eine Fusselrolle für seine schicken dunklen Anzüge. Und in zehn Minuten vielleicht sogar eine Tüte voller frischer Brötchen. Es schien mir beinahe unmöglich, dass wir uns nicht noch einmal in die Arme liefen.

Meinem nötigen Exfreund Sven lief ich schließlich auch alle naselang über den Weg. Neulich hatten wir uns an einer roten Ampel gegenübergestanden, Pappelallee/Ecke Raumerstraße. Neben ihm stand eine hübsche Blondine in knallengen Jeans. Vermutlich seine neue Freundin. Wir taten beide so, als ob wir uns unglaub-

lich intensiv mit unseren Schuhspitzen beschäftigen müssten. Der Prenzlauer Berg war eben tatsächlich ein Dorf – mit all seinen Vor- und Nachteilen. Und heute wollte ich mich voll und ganz auf die Vorteile konzentrieren.

Ein romantisches Spezialprojekt passte gerade auch zeitlich wunderbar in mein Leben. Mein Zeichentisch war leer, es gab nur vage Pläne. Ich wollte meinen Frühjahrsputz nachholen, die Winterreifen an meinem Golf wechseln und zusammen mit Eddis Freund Charly für unsere neuen geflüchteten Mitbürger Fahrräder zusammenschrauben. In den letzten Wochen hatte ich mir sämtliche Freizeitaktivitäten versagt, weil ich oft bis spät in die Nacht an meinem Bilderbuch herumgezeichnet hatte. Ich konnte mich ruhig einen Tag lang damit belohnen, in der Sonne zu sitzen und schönen Männern aufzulauern.

Ich lief ins Badezimmer, zog den Duschvorhang auf und stieß auf Glitzi. Er schleckte abgestandenes Duschwasser. Für Katzen musste dieser Geschmack ein wahrer Hochgenuss sein. Eine Art Katzenchampagner. Als ich zu ihm in die Duschkabine stieg, nahm er nicht panisch Reißaus, wie es sich für eine anständige Katze gehörte. Im Gegenteil. Er hob erwartungsvoll den Kopf und blinzelte in Richtung Duschbrause. Glitzi saß auch gerne im Regen und ließ sich das Fell durchweichen – am liebsten in einem warmen Sommerschauer draußen auf der Fensterbank. Mein Kater hatte ein großes Talent dafür, sich malerisch in Szene zu setzen. Ich duschte trotzdem lieber allein und verscheuchte ihn mit einem sanften Tritt in seinen Katerhintern.

Als das Wasser auf mich herabprasselte, schloss ich die Augen. Ich stellte mir den hübschen Kerl von gestern Abend in einem warmen Sommerregen vor. Die dunklen Haare nass und glänzend, die Schultern des schicken Trenchcoats regendurchweicht. Welchen Weg würde ein Regentropfen durch sein Gesicht nehmen? Mir lief ein Schauer über den Rücken. Allerdings nicht nur wegen der schönen Bilder in meinem Kopf. Das Wasser aus

meiner Duschbrause verwandelte sich gerade von einem warmen Sommerregen in einen kalten Herbstguss. Meine Dusche war kein Ort, an dem man sich von romantischen Gedanken fortspülen lassen konnte. Die Wassertherme hinter der Tür hatte vermutlich schon über der Badewanne vom Alten Fritz gegangen – in unserem ganzen Haus gab es einen gewaltigen Sanierungsrückstau.

Ich beeilte mich und rubbelte mich mit einem Peeling blank, auch hinter den Ohren. Bevor ich mir das Shampoo in die Haare rieb, zögerte ich kurz. Die Flasche war noch von Sven. *Aveda men*. Ich musste mich haarshampoomäßig dringend wieder auf eigene Beine stellen. Zumal das Shampoo längst nicht das einzige Überbleibsel von ihm war. Dabei gingen wir schon seit Monaten getrennter Wege. Beim Entsorgen von Beziehungsaltsen waren andere deutlich entschiedener als ich. In der Küche stand noch Svens Eieruhr, im Schlafzimmer flog eine Nachtcreme herum, und irgendwo lag auch seine Dose mit Ohrstöpseln. An der Garderobe hingen seine Regenstulpen. Allein an diesen Utensilien konnte man ablesen, warum unsere Verbindung in die Brüche gegangen war.

Ich hatte Sven vor einem Jahr auf einer Lesung kennengelernt und mich in sein klares helles Matrosengesicht mit den türkisfarbenen Augen verliebt. Sven war Drehbuchautor und hatte vor mir Anna Maria Mühe und Karoline Herfurth geküsst. Er war unglaublich charmant und witzig, vor allem in großer Runde. Aber jede Stimmung kippte, wenn er Milchhaut auf dem Kaffee entdeckte, seine Mama die falschen Maultaschen geschickt oder sein grüner Tee zu lange gezogen hatte. Wenn er am Abend feststellte, dass seine elektrische Zahnbürste keinen Strom mehr hatte, fing er fast an zu heulen. Das waren die kleinen Dinge des Lebens. Aber auch bei den großen kam er nicht aus seiner Haut. Letztes Jahr war mein Vater an der Hüfte operiert worden, und ich hatte eine Woche bei meinen Eltern verbracht. Sven rief stündlich an. Nicht etwa, um sich nach dem Befinden meines Vaters zu er-

kundigen. Er wollte mich daran erinnern, dass der Strafzettel, den ich beim Falschparken mit seinem Auto bekommen hatte, immer noch nicht bezahlt war. An Svens Geburtstag, den wir mit schönstem Morgensex begonnen hatten, stieg er aus dem Bett und nölte: »Pia, echt. Es ist eklig, immer in deine alten Socken zu treten. Das verdirbt mir den ganzen Tag.« Plötzlich war es mir egal, dass er nackig auf meiner Bettkante sitzend aussah wie von Leonardo da Vinci hingepinselt. Ich habe ihn rausgeschmissen, und er ist nicht mehr wiedergekommen. Ich habe es keine Sekunde bereut. Beim Anblick seines Haarshampoos dachte ich manchmal noch an seinen süßen Knackhintern – aber nie mehr an seine türkisblauen Augen.

Ich zog mich an. Dafür brauchte ich deutlich länger als sonst. Ich dachte intensiv darüber nach, bis zu welchem Knopf ich meine Bluse zuknöpfen sollte, und machte mir Gedanken über die vielen kleinen Knitterfalten im Stoff. Vielleicht konnte ich zur Feier des Tages doch mal zum Bügeleisen greifen. Aber mein Bügelbrett stand bei Halina, und die war ja bereits unterwegs. Ich prüfte, ob mir auch wirklich kein Schlaf mehr in den Augenwinkeln hing, pinselte Wimpern und Augenbrauen an und zog meine Lippen so sorgfältig nach wie noch nie.

Als ich in die Jacke schlüpfte, klingelte mein Handy. Meine Lektorin war dran. Sie teilte mir mit, dass die Zeichnungen zu meinem Bilderbuch gut im Verlag angekommen seien.

»Aber, Pia, da fehlt ein Bein!«, rief sie. »Gleich auf der ersten Seite, der dicke Räuber mit dem Schnurrbart. Wir haben die ganze Verpackung abgesucht. So ein kleines Papierbeinchen, das muss beim Einpacken abgerissen sein.«

Ich schlüpfte in den anderen Jackenärmel. »Ein Papierbein. Ah...«

»Ja, wirklich blöd«, rief sie. »Wir haben schon versucht, es nachzubauen, aber das sieht ... komisch aus.«

»Nee, lasst mal, ich kümmerge mich darum. Bin schon dabei«, versicherte ich. »Das ist ja ... ein ganz wichtiges Bein!«

Auf der anderen Seite blieb es kurz still. »Na ja, so dringend ist es nun auch wieder nicht. Ich wollte es dir nur sagen, bevor es untergeht. Wir schicken die Bilder Ende der Woche in die Litho.«

War dieses Telefonat nicht auch ein Wink mit dem Zaunpfahl? Ein echter Schicksalsstupser? Eine glasklare Aufforderung, mich auf die Suche nach dem neuen Besitzer des kleinen Räuberbeins zu machen?

Nachdem ich aufgelegt hatte, konnte ich gar nicht schnell genug aus der Wohnung kommen. Ich füllte Glitzis Fressnäpfe auf und spendierte ihm noch eine kurze Partie »Fang den Pfannenschwamm«, dann zog ich die Wohnungstür hinter mir zu.

Als ich die Stufen heruntersprang, dachte ich immer noch über das kleine Papierbein nach. Gut möglich, dass der charmante Kerl von gestern Abend gar nicht so charmant war und dass er das kleine Bein bei erstbestener Gelegenheit in den Mülleimer geschnipst hatte. Dann würde ich mich jetzt umsonst auf den Weg machen.

Aber genauso gut konnte er den Papierschnipsel gerade in die Brusttasche seines frisch gebügelten Hemdes gleiten lassen. Und dabei an das komische Mädchen mit den schwarzen Schlieren im Gesicht denken. Auch er hatte an diesem Morgen ungewöhnlich viel Zeit in seinem Ankleidezimmer verbracht. Auch er lief schon gestiefelt und gespornt durch das Treppenhaus. Jetzt öffnete er die Haustür und trat gleichzeitig mit mir auf die Straße hinaus.



# SCHWÄRMEREI MIT SONNENSTICH

Jungs von hinten, Spatzen als Spitzel  
und ein Schweißfleck, der Erlösung bringt

Der Winskiez bot so früh am Morgen einen ganz unvertrauten Anblick. Auch die Luft roch anders. Frischer. Unverbrauchter. Mit einer Prise Brandenburger Kuhdung. Die jungen Hipster schliefen noch. Menschen wie ich, ohne Kleinfamilie und ohne Job mit Stechuhr, kamen in der Regel auch erst eine Stunde später in die Gänge.

So früh gehörten die Straßen den Eltern und Kindern. Sie verbreiteten eine ungewohnte Geschäftigkeit. Alle um mich herum hatten es eilig. Auf den ersten zehn Metern wurde ich gleich drei Mal überholt. Unter anderem von einem Laufrad, das in irrsinnigem Tempo an mir vorüberschoss. Eine Mutter in Flip Flops stürmte hinterher. Ich war mir nicht sicher, wer sich eher auf die Klappe legen würde, der kleine Kerl auf dem Rad oder die Mutter in ihren flapsigen Flip Flops. Meine Zahnärztin lief auf mich zu und warf mir einen fahrgen Gruß zu. Sie trieb ein verrotztes Zwillingsspärchen vor sich auf dem Gehweg her. Ich grüßte zurück und machte der kleinen Gruppe Platz. Es kam mir fast so vor, als hätte unsereins hier noch gar nichts verloren. Als verstopften wir kinderlosen Spätarbeiter nur unnötig die Fußwege.

Aber ich war nicht die einzige Frühaufsteherin, die nicht so recht ins Bild passen wollte. Der olle Heinrich rollte auf seinem alten Klappfahrrad ebenfalls an mir vorbei. Auf meiner Höhe angelangt, hob er den Kopf und brummte etwas in meine Richtung. In seinem Bart hing noch das halbe Frühstück.

Heinrich wohnte bei uns im Haus, ein Stockwerk über mir, und war eine echte Kiez-Berühmtheit. Er tauchte sogar in einem schwedischen Stadtführer auf. Mit Foto! Wie immer trug er darauf seinen verschlissenen Feuerwehrranzug. Seine Prominenz verdankte Heinrich allerdings mehr seinen schrulligen Aktivitäten als seinem schrulligen Aussehen. Wo auch immer man ihm begegnete, pulte er Zettel und Aufkleber von Laternenpfählen, Ampeln, Stromkästen, Kaugummiautomaten. Es ging ihm dabei nicht um die Sauberkeit der Stadt, es ging ihm um die kleinen Papierchen selbst. Angeblich hatte er als Kind mal irgendwo eine Nachricht verklebt, die er wiederfinden wollte. Im schwedischen Berlin-Reiseführer nannten sie ihn darum auch »den verrückten Zettelmann«. Auf Schwedisch: *Galen Lappman!*

Sollte ich mich dem ollen Heinrich anschließen? Was war wahrscheinlicher, dass die Telefonnummer des Pizzaprinzen unter einem von Heinrichs Aufklebern zum Vorschein kam oder dass ich dem charmanten Kerl so früh am Morgen gleich ein zweites Mal in die Arme lief? Großstadtmagie oder Großstadtvorkehrung? Ich entschied mich für die *etwas* weltlichere Variante und lief weiter.

Die Türen des Supermarktes waren noch verschlossen, aber auf der Vortreppe hatte sich bereits ein kleines Menschengröppchen versammelt. Lauter alte Leute. Senile Bettflucht und verknallte Bettflucht führten offenbar zu ähnlichen Ergebnissen. Heute konnten die alten Herrschaften und ich jedoch getrost behaupten, dass uns die strahlende Morgensonne aus dem Bett getrieben hatte. Es versprach, ein herrlicher Tag zu werden.

Ich hielt aufs Enten und Katzen zu. Der kleine Bioladen mit Café war einer meiner Lieblingsorte im Kiez. Eine junge Frau stellte gerade Tische und Stühle vor die Tür. Dort wollte ich mich niederlassen.

An einem der vorderen Tische hatte man die Winsstraße im Blick, den Eingangsbereich vom Kaiser's und sogar noch ein Stück

der Marienburger Straße. Wenn ich mit meinem Stuhl näher an die Bordsteinkante rutschte, konnte ich meine Tätigkeit als Liebespitzel sogar in einem ersten Sonnenfleck ausüben.

Ich hätte mich auf diese Rolle nur ein bisschen besser vorbereiten sollen. Keine Sonnenbrille in petto. Kein hoher Mantelkragen. Keine Zeitung mit Loch – dafür musste ich eine Zeitung aus dem Café schänden. Auch knallrote Ohren ließen sich unter meinem kurzen Wuschelhaar nicht so leicht verbergen, hoffentlich sah man mir mein Vorhaben nicht allzu deutlich an.

Ich hatte mir meine Haare vor ein paar Monaten abgeschnitten. Nach Sven. Nach fünfzehn Jahren mit langer Mähne. Die meisten meiner Freunde waren von meinem spontanen Friseurbesuch geschockt gewesen. Eddi gratulierte mir. Er hatte meine langen Haare schon immer für eine Mogelpackung gehalten. Da er der Einzige in Berlin war, der mich noch mit kurzem Strubbelhaar kannte, durfte er sich ein Urteil darüber durchaus erlauben. »Ah, Pia! Jetzt sieht man endlich wieder, dass deutlich mehr Kobold als Elfe in dir steckt«, kommentierte er meinen Entschluss und benutzte meinen neuen Look gleich noch für eine kleine pädagogische Lektion: »Übrigens wollen Kobolde nicht in Traumschlössern leben. Es sind erdverbundene Wesen mit erdverbundenen Kameraden und Lebensgewohnheiten.« Womit er mal wieder auf meinen Hang anspielte, mein Herz nur an hübsche Märchenprinzen zu verlieren. Eddi wünschte sich für mich handfeste Männer mit handfesten Überzeugungen und einer großen Portion humorvollem Pragmatismus. Aber war man mit vierunddreißig Jahren schon in einem Alter, in dem man sich seinen Freund wie eine Lebensversicherung aussuchen musste? Ich fand nicht. Leider bekam ich in diesen Diskussionen mit Eddi nie Oberwasser. Am Ende kamen mir seine Überlegungen immer viel plausibler vor als meine. Immerhin: Der charmante Pizzaprinz hatte gestern Abend mit dem Kobold geflirtet und nicht mit der Elfe. Das mussten auch in Eddis Augen deutlich bessere Startbedingungen sein.

Im Café bestellte ich mir Rosmarinschinken, einen doppelten Cappuccino und eine Saftschorle. Als ich mich an meinem Tisch niederließ, gesellten sich drei Spatzen zu mir. Der kleinste Vogel mopste mir meinen Kaffeekeks von der Untertasse, seinem dicken Kollegen konnte ich im letzten Moment die Kümmelstange unterm Schnabel wegziehen. Am liebsten hätte ich die beiden frechen Vögel zu meinen Komplizen ernannt, genug Chuzpe hatten sie ja. Sie konnten für mich die Seitenstraßen und den Supermarkt auskundschaften und dem Pizzaprinzen im rechten Moment auf den Mantelkragen kacken. Ich käme ihm dann mit Schmierseife und einem entzückenden Lächeln zu Hilfe geeilt.

Inzwischen hatte der Supermarkt seine Pforten geöffnet und das kleine Menschengrüppchen auf der Vortreppe verschluckt. Ich schubste den dicken Spatz erneut vom Tellerrand und prüfte meinen Anblick im Schaufenster. Vielleicht würde der Pizzaprinz mich gar nicht wiedererkennen, weil ich heute Morgen so gepflegt und ordentlich aussah. Nur meine Nasenspitze kribbelte und fühlte sich ein bisschen rot an. Und das war nicht nur der Aufregung zu verdanken. Ich hätte an diesem herrlichen Sommermorgen unbedingt ein bisschen Sonnencreme auftragen sollen. Als mein Handy klingelte, flatterten die beiden Vögel kurz auf. Aber nur, um sich einen Augenblick später von hinten an meine Kümmelstange heranzuschleichen. Eddis Name leuchtete auf meinem Display auf.

»Morgen, Pia!«, rief er fröhlich, kaum dass ich mein Telefon am Ohr hatte. »Hast du schon einen Blick aus dem Fenster geworfen? Der Sommer ist da. Charly und ich wollen an den Liepnitzsee fahren oder an den Badestrand in Buckow.«

»Ach, wirklich?«

»Charly will sein neues faltboot ausprobieren. Kommst du mit?«

»Ich?«

»Wer sonst? Schläfst du noch?«

Ich saß in der Klemme. Ich wollte Eddi nicht verraten, was ich gerade tat, aber ich wollte ihn auch nicht anlügen. »Ja, also, ich hole doch heute meinen Frühjahrsputz nach. Ich bin schon mit-tendrin«, erklärte ich eifrig und war ganz stolz auf diesen Einfall. Das war nicht wirklich gelogen, bis gestern hatte ich es fest vorgehabt.

»Bei diesem Wetter?«, schallte es aus dem Telefon.

»Irgendwann muss ich es ja machen. Ich klebe mit den Füßen an den Dielen fest.«

»Charly hat frische Holunderlimonade gemacht.«

»Ich hab schon alle Fenster geputzt.«

»Kalte Melonensuppe.«

»Mottenfreie Speisekammer.«

»Helgas Eierbrote!«

»Das ist fies.«

»Komm, Pia, sei nicht blöd. Du regst dich seit Wochen über den verregneten Frühling auf. Putz einfach morgen weiter.«

»Was du heute kannst besorgen...«, begann ich, und Eddi lachte so laut, dass ich den Satz nicht beenden konnte.

Dann konterte er mit: »Und ein Sprichwort taugt nur dann, wenn man es verbiegen kann.«

»Von wem ist das?«

»Von dir! Wir haben uns am Abend bei Ella in Reichenow angekündigt.«

»Große Geschütze!« Ich schielte in die Sonne und sah mich in Ellas Backsteinhof sitzen. Der schönste Fleck in Brandenburg. Auf dem Teller vor mir ein knuspriger Fisch, umrahmt von leckersten Salatkreationen.

»Uns liegt eben was an dir. Überleg es dir. Wir brauchen noch ein bisschen.«

Ich versprach, darüber nachzudenken, dann legten wir auf.

Eine Weile dachte ich auch wirklich über Eddis Angebot

nach. Es war eine kleine Sensation, dass er an einem ganz normalen Arbeitstag blaumachen wollte, allein aus diesem Grund musste ich eigentlich mitkommen. Ich hielt mein Handy noch immer in der Hand, mein Finger schwebte schon über Eddis Namen in der Anrufliste, aber im letzten Augenblick winkte das Schicksal erneut mit einer Zaunlatte.

Moritz Möller mit Kontrabass bog in die Immanuelkirchstraße ab. Er hatte mich nicht bemerkt, aber es musste trotzdem ein Zeichen sein. Moritz hatte seine Freundin auch in einem Supermarkt kennengelernt. Eine große romantische Liebe, aus der im letzten Jahr bereits ein Rauhaardackel hervorgegangen war.

Ich sang ab und zu in einer kleinen Band. Außer Moritz am Bass gab es da noch Hauke an der Gitarre. Die beiden Jungs waren richtige Profimusiker, aber unsere Formation war ein reines *Just-for-fun*-Projekt. Wenn es hochkam, trafen wir uns einmal im Monat und probierten ein bisschen herum. Unsere Auftritte konnte man an einer Hand abzählen – unsere Fans auch. Mittlerweile hörte manchmal der Rauhaardackel zu.

Moritz war seiner Freundin in der Bio Company über den Weg gelaufen. Im vergangenen Frühjahr hatten wir auf jeder Probe intensiv darüber diskutiert, ob Unmengen an Sojasprossen, Fruchtmolkeprodukten und Kräutertofu im Einkaufskorb Rückschlüsse auf Florentines Familienstand zuließen. Warum hatte ich mir eigentlich keine Gedanken über den Einkaufskorb des Pizzaprinzen gemacht? Weil ich den Inhalt nicht inspiziert hatte! Weil ich so fasziniert von dem Menschen hinter und vor allem oberhalb des Korbes gewesen war, dass ich für den Inhalt nicht einen einzigen Blick übrig gehabt hatte. Wäre ich diesbezüglich aufmerksamer gewesen, hätte ich schon jetzt die ersten Rückschlüsse auf sein Leben ziehen können: Nagellackentferner hätte Fragen aufgeworfen. Eine Flasche Honigshampoo auch. Ein Glas Nutella, zwei Überraschungseier, eine Tüte Gummibärchen oder eine Packung Babyschnuller hätten diesen frühen Ausflug komplett überflüssig gemacht.

Allein die Tatsache, dass so ein Typ im Supermarkt einkaufte, war irritierend. Butter Lindner am Kollwitzmarkt wäre passender gewesen. Ich konnte ihn mir auch mit einer Haushälterin vorstellen, die den Kühlschrank und sein ganzes Leben mit allen Dingen des täglichen Bedarfs füllte – was einen ziemlichen Schnösel aus ihm machen würde. Bei aller Faszination kam ich nicht umhin, dem Pizzaprinzen einen leichten Drall ins Schnöselige zu attestieren.

Wahrscheinlich hatte er mir gestern Abend einen leichten Drall ins Durchgeknallte attestiert. Als ich bei meiner Rückkehr in die Wohnung in den Spiegel geschaut hatte, war mir eine schwarze Klebeschliere aufgefallen, die vom Kinn einmal quer übers Gesicht hoch zu meinem rechten Auge lief.

Ich legte mein Handy auf den Tisch zurück. Der dicke Spatz pickte nach meiner Hand. Das Telefon war ihm nicht geheuer.

Ein bisschen mehr Zeit musste ich dem Pizzaprinzen schon noch geben, bevor ich mich verdünnsierte. Sicher brauchte so jemand am Morgen etwas länger, um aus dem Haus zu kommen. Er musste sein Hemd bügeln *lassen!* Er war noch mit Maniküre beschäftigt. Er musste den Flug umbuchen, denn eigentlich hatte er am Nachmittag einen Termin bei seinem Privatschneider in Mailand. Und dann konnte er sich einfach nicht entscheiden, ob sein Jackett an diesem Morgen farblich zu seiner Augenfarbe oder doch lieber zu meinen schwarzen Klebeschlieren passen sollte. Ich konzentrierte mich wieder auf den Supermarkteingang. Eddi und Charly sollten den Sommer vorerst ohne mich begrüßen.

In den umliegenden Straßen ging es inzwischen deutlich ruhiger zu. Nach dem Tumult am Morgen wirkten sie fast ausgestorben. Auch der Kaiser's wurde bisher nur mäßig frequentiert. Gerade mühte sich ein dünner Kerl in Skinny-Jeans mit einem vollen Einkaufswagen ab. Zwei junge Frauen drängten sich ungeduldig an ihm vorbei. Beide hielten Kartons voller Kräuter in den Armen und sahen ein bisschen ausgemergelt aus, vermutlich stellten sie ihre

Ernährung gerade auf Kräuter und Hülsenfrüchte um. Der Ernährungskult in meinem Kiez nahm immer seltsamere Formen an. Vegan war mittlerweile schon wieder vulgär. Eine Freundin von mir ernährte sich nur noch von Waldkräutern. Sie kroch bei Vollmond durch das Unterholz, erntete Bärlauch und Sauerklee und verkochte das Ganze zu einer grünen dickflüssigen Pampe, die sie am Wochenende auch auf dem Kollwitzmarkt anbot. In Marmeladengläsern mit selbstgestalteten Etiketten. Ein Glas für acht Euro. Sie hatte erstaunlich viel Zulauf. Das nächste Gespann, das aus dem Laden trat, war mir gleich viel sympathischer. Eine Mutter mit ihrem Sohn. Der Kleine hielt ein angebissenes Schokocroissant in seiner linken Hand und in der rechten ein dickes Schiebeeis im Plastikspender. So viel Zucker um kurz vor neun war ein mutiges Statement. Fast schon Punk. Als Zeichen meiner Verbundenheit lächelte ich den beiden zu. Genau in diesem Augenblick katapultierte sich der kleine Junge sein Eis ins Gesicht. Der Schiebemechanismus hatte sich in einen Kanonenmechanismus verwandelt. Er fing bitterlich an zu weinen, und ich stierte bestürzt auf das zerplatzte Idyll. Ich hätte auch dieses Ereignis als Zeichen nehmen können. Aber das kam mir natürlich nicht auch nur eine Sekunde lang in den Sinn.

Innerhalb der nächsten Stunde rettete ich einer Honigbiene das Leben und spendierte meinen gefräßigen Spatzen ein Milchbrötchen. Ich las ein *Süddeutsche Magazin* durch, war beim dritten Kaffee angelangt und bei der vierten Saftschorle. Bisher hatte nicht ein einziger Anzugträger den Supermarkt betreten – was im Grunde für unser Viertel sprach, mich aber an diesem Morgen ziemlich wurmte.

Unter all den Zeitungen auf dem Tisch brummte mein Handy. Diesmal war es eine SMS von Eddi. Er fing an, die Vorbereitungen zur Landpartie mit lustigen Schnappschüssen zu dokumentieren. Das erste Foto zeigte seinen Freund Charly, der sich zwei